Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

Heft: 41

Artikel: Die Bretagne

Autor: Vogt, F.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647143

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meer. Und spürte, wie ihre Einsamteit sich mit dem Bild des göttlichen Dulders füllte, bis in dieser märchensüchtigen Seele das mächtige Lied sich formte, Lied der Abenteuer, der Brüfung, das ewige Mignonlied des Heimwehs. Und es nahm in sich auf den unendlichen Wellenschlag des Meeres, nahm die Form der väterlichen Gefänge; aber die Farbe gewann es aus der jungen Seele: weiße Wanderwolken im sehnsüchtigen Blau. Während der Vater von den Kämpfen der Selden sang, von Macht und Hinterlist und Triumph der Götter, von Macht und Hinterlist und Not der Sterblichen, so sang sie die Schickfale des Belben, den ihre Seele liebte wie das Sinnbild des eigenen wandersüchtigen Blutes, Odnsseus, des Lieblings der jungfräulichen Göttin, des von der fernen Gattin schmerzvoll Ersehnten, von der Zauberin heiß umworbenen, von neidischen Göttern Berfolgten, um den Nausikaa den heimlichen, den namenlos grausamen Schmerz litt . . . Nausikaa, hätte wohl ein Mann sie so gezeichnet, mit diesem Wissen um die geheimen Träume, um die feinen Listen und die großen Unvorsichtigkeiten des Mädchenherzens, und hätte er die zarte Verhüllung der stillen Tragodie enttäuschter Liebe über sich gebracht? Hätte er sie nicht ans Licht gezogen wie Bergil die Tragödie der Dido?

Niemandem sprach ich von dieser Legende; aber ich glaubte baran, und es war wundervoll, wenn bei unserer Odnsse=Lektüre allenthalben aus den unausgeglichenen Jünglingsstimmen meiner Kameraden, aus der dunkel rollenden Georg Finslers es mich schwesterlich grüßte, war wie ein heiliges Geheimnis und holdes Einverstehen, vor dem die Jahrtausende schmolzen und alles Gegenwart wurde."

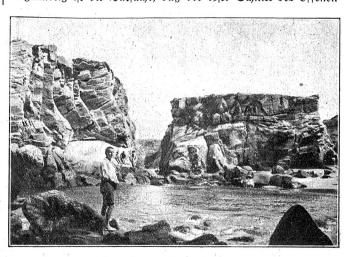
Die Bretagne. (Aufnahmen vom Berfasser.)

Land und Leute.

Tausende von Schweizern haben in den letten Jahren unser westliches Nachbarland besucht, ihrer viele das alte Aremorica, die Bretagne. Und sie alle haben diese interessante Provinz Frankreichs, die einem mächtigen Wellensbrecher gleich weit in den wilden Ozean hinausspringt, als füdlicher Echpfeiler der Ausgangspforte des Aermelkanals, lieb gewonnen. Aremorica nannten die alten Römer das Land, die von ihrer Hauptstadt Bannes aus nach allen Seiten ihre Straßenzüge zogen, von welchen viele heute noch bestehen. Sie hatten recht, denn ein Land am Meere ist die Bretagne und Aremorifer, Meeresanwohner, seine Bewohner. Das Meer, das zu vier Fünfteln die Grenze bilbet, von allen Seiten heranbrauft, brudt naturgemäß Land= schaft und Bevölkerung den Stempel auf.

Die bretonische Ruste ist eine Steilfuste, wie unsere Bilder weisen. Mächtige Granitfelsen streben am offenen Meer steil und unmittelbar zu Achtung gebietender Sohe, hier 20 Meter hoch, dort fünfzig und mehr Meter. Da breden sich in unaufhörlichem Wechsel die heranrollenden Wellen in weithin hörbarem Donner. Und wenn Surois und Norois ihre Wind= und Sturmfadeln aushängen, dann peitscht der weiße Gischt haushoch an die granitnen Kanten, jagt die Brandung Welle um Welle mit atemraubender Gewalt an die Halt gebietenden Tore. Diesem Anprall war und ist auf die Dauer der festeste Granit nicht gewachsen. Die bre= tonische Ruste hat daher nicht gerade, klare Linie, die man vom granitnen Steilufer erwarten könnte. Sie ist wild zerrissen, von einem Trümmerfeld begleitet, gewaltigen Fels= blöden, die sich lösten, nachdem sie genügend unterwaschen waren. Und die Arbeit wird fortgesetzt. Sier ist eine tief unterwaschene Kluft, dort eine regelrechte Höhle, in welche man zur Ebbezeit trodenen Fußes eintritt und in ihren Irr= und Durchgängen nach seltenen Muscheln und allerlei Meer= getier sucht, die zu Sturmzeiten den Brandungsdonner zu einem unheimlichen Grollen verdichten. In andere, tiefere Höhlen aber rudert dich der emsige Schiffer und zeigt dir

seltene Farbenkontraste und eigenartige Bildungen. Dort wieder ist ein Felsvorsprung, der heute noch ked und fühn ins Meer vorspringt. Aber bereits haben die unersättlichen "Arbeiter", wie du, lieber Leser, aus einem Bilde siehst, einen Durchgang geschaffen, durch welchen sie dir in Sturmzeiten hohnlachend weißen Gischt in die Augen schleudern. Eigenartig ist die Tatsache, daß der erste Schnitt des offenen



An der bretonischen Kufte: Interessante Sjordbildung im Kleinen.

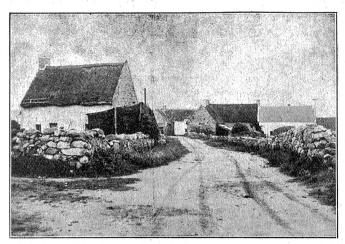
Meeres in die Rustenflanke ein senkrechter ist! So seben wir überall, im Morbihan, im Finistère, im Norden der Bretagne, die Fjordbildung im Kleinen, ausgeprägter im Finistere, in den Anfängen im Morbihan, im Guden der Halbinsel. Das schafft eine ungeheure Mannigfaltigkeit und Größe, stets neue, fesselnde Bilder grandioser Schönheit.

Aber zwischen den Felsen, hinter schwarzen Klippen ver= steat, hat es immer wieder kleine, stille Plages von ent= züdender Lieblickeit und Schönheit, Buchten mit feinkör-nigem Sand, den die Flut Tag für Tag zweimal scheuert, Elborados für die Badenden, die sich im icharfen Wellenschlag des mer sauvage, wie der Volksmund den offenen Dzean nennt, dem töstlichen Genuß hingeben.

Ab und zu ist das Meer indes mit seiner stillen Minier= arbeit nicht zufrieden. In gewaltigen zeitlichen Abständen schleuderte es seine großen Sturmfluten an die Rusten, die sich in plötlichem Anprall tief in das Land einsägten. Ueberall erzählt das zerrissene Littoral von solch' verheerender Tätigkeit. Da entstanden die Binnenmeere, die in der Form von Rivieren ihre Wurzeln tief ins Land hinein senden. Eigenartig ist das Bild der dadurch entstandenen Inseln und Halbinseln, die nur wenig über den Meeresspiegel ragen. Insel um Insel, Halbinsel um Halbinsel, reiht sich im Gesichtstreis bis zum fernen Horizont in unregelmäßiger Folge zidzadartig ineinander, ein wahres Chaos von Land und Wasser bildend. So ist es im Golf bu Morbihan. Das Volk aber hat die Erinnerung an diese Naturkatastrophen nicht verloren. Die alten Sagen und Balladen wissen von versunkenen Städten und Dörfern zu erzählen, von Glodengeläute, das zu Zeiten aus den Tiefen des Meeres heraufklingt. In der Nähe von Quimper schaute durch Jahrhunderte hindurch an der Stelle der versunkenen Stadt Is bei niedrigem Wasserstand ein Druidenstein aus dem Meere. Das Volk behauptete, es sei einer der Altäre der untergegangenen Stadt. Noch vor einem halben Jahrshundert fuhr jedes Jahr ein Priester einmal mit einem Boot zu diesem Stein, um die Messe zu lesen.

Geologisch ist die Bretagne überaus interessant. Der Boden besteht aus Granit ober anderem fristallinischem Gestein. So ist der Aufbau ein ganz anderer als im übrigen Frankreich. Geographisch gehört die Bretagne wohl zu Frankreich, geologisch ist sie zu Westengland zu rechnen, von welchem sie durch den Kanaleinbruch abgetrennt wurde. Diese Uebereinstimmung prägt sich im Pflanzenwachstum deutlich aus. Die Gegend von Devonshire und Cornwal in England hat die gleiche Vegetation wie die Bretagne.

Trotdem die Bretagne ein Granitgebiet ist, ist sie im Innern nur ein welliges Hügelland. Die Montagnes Noires und die Berge von Arrée erreichen kaum die Höhe von 400



Ein bretonisches Dorf.

Metern. Das Landesinnere heißt Argoat, das Land der Wälder, im Gegensatz zu Armor, das Land des Meeres. Sier prägen die sogenannten "Landes", die flachen oder nur schwach welligen Seiden, der Landschaft den Charakter auf. Die bretonische Seiden hat ihren eigenen Reiz, ist ganz anders als die norddeutsche Seide. Stundenlang umgibt tiese Stille und Einsamkeit den Fuhwanderer, trifft man weder Mensch noch Haus. Rleine Wälder mit pinienähnlichen Meersichten wechseln mit einem Meer von Ajone, einem undurchstringlichen Gebüsch von Ginster und leuchtendem Heidekraut. Mit Zauberern, Enomen und Feen bevölkern die Bretonen diese Seiden, berichten vom Zauberer Merlin und der Fee Viviane, die den nächtlichen Wanderer neden und ulken.

Der Geographe unterscheidet die Basse-Bretagne und die Bretagne francisante oder Haute-Bretagne. Basse-Bretagne, auch die Bretagne bretonante, heißt das Gebiet westlich der Linie St. Brieuc-Bannes. Die Bretonen sind Nachkommen eines alten, aus Britannien eingewanderten Keltenstammes. Darauf deutet schon der Name, ist "Bretagne" doch als "Kleinbritannien" zu verstehen. Kraftvoll und mutig haben die alten Gallo-Kelten den länderhungrigen Römern unter Iulius Cäsar widerstanden. Doch Rom war stärker. Das Land verödete. Da brachten aus England die keltischen Briten, die von den Anglosachsen vertrieben worden waren, erwünsichte Blutauffrischung. Sie fanden in Aremorica Schutz und eine neue Heimat. Um das Iahr 1000 sehen wir den umgekehrten Borgang. Da bevölkerten bie französsischen Normannen das englische Inselreich.

Seltener als früher sieht man, eine Folge der intenstiveren Rultivierung des Landes, die Marais salants, die Salzsümpfe. Sie sind abgestorbene Binnenmeere, die Reste einstiger Morbihans. Wo sie noch vorhanden sind, dienen sie vielkach der Salzgewinnung.

Eigenartig ist das bretonische Bauernhaus. Es hat sich im Laufe der Jahrhunderte nur wenig verändert. Es ist klein, einstödig, aus Granitstein aufgeschichtet oder aus Lehm erbaut, heute noch sehr oft mit Schilf oder Stroh gedeckt. Dem einsachen Neußern entspricht das Innere, das aber der bäuerlichen Runst durchaus nicht bar ist, auf alle Fälle, im Gegensatz zu anderen Gegenden Frankreichs, peinlich sauber gehalten wird. Die Dörfer liegen, ein Bild tiessten Friedens und melancholischer Einsamkeit, höchst selten direkt an der Straße, sondern setz etwas abseits, ganz in einem

dichten Wald von Obstbäumen verstedt, von der Straße aus meist gar nicht sichtbar. Ein Gewirr von Heden und Mauern umgibt das Dorf. Selbst die kleinen Aeder sind oft mit Stachelheden oder Gemäuer umgeben. Bei größeren Farmen gruppieren sich mehrere Gebäude um einen geräumigen Hof.

Der bretonische Landmann ist überaus konservativ, konservativer vielleicht als der Berner Bauer. In Physiognomie, Sprache, Kleidung, Gerät, Sitte und Religion hängt er fest am Altüberlieferten. Daneben ist er mutig, tapfer, ein fühner Seefahrer, die Stütze der französischen Flotte, stolzauf seine Eigenart, seine Unabhängigkeit, seine Selbständig feit, durchdrungen von einer glühenden Vaterlandsliebe. Das liegt in der Landesgeschichte begründet. Im vierten Jahrhundert trat die Bretagne an die Spike der armorischen Konföderation, einer Anzahl revublikanischer Staaten. Wenn auch das republikanische Staatssystem nicht erhalten werden konnte, gewisse Sonderrechte ließen sich die Bretonen nie nehmen, auch dann nicht, als 1491 sich ihre Herzogin Anna mit dem französischen König Karl VIII. vermählte, um mit ihrem Volk nicht unter frangosische Berrschaft zu kommen. Bis zur französischen Revolution hatten die Bretonen ihr eigenes Parlament, neben anderen Vorrechten. So wird es verständlich, wenn sich die Leute heute noch zuerst als Bretonen und erst dann als Franzosen fühlen. "Ich reise nach Frankreich", meint der einfache Mann, wenn er seine Brovinz verläßt. Man sucht diesen Lokalstolz bewußt zu stützen. An Volksfesten tritt das deutlich in Erscheinung. Da werden die alten bretonischen Volkslieder gesungen und wohl auch in einem neuen Poem unter großer Begeisterung der Zu= hörer Paris als der ferne Sündenpfuhl verdammt und ihm Die Einfachheit, Frömmigkeit und Schönheit des bretonischen Landes gegenübergestellt.

In der Basse-Bretagne ist die Volkssprache, d. h. die familiare Sprache, nicht das Französische, sondern le basbreton. Es gibt, wie wir selber festzustellen Gelegenheit hatten, immer noch ältere Leute, die die französische Sprache entweder gar nicht oder nur sehr mangelhaft beherrschen. Das Bretonische ist keltischen Stammes, hat am meisten Berwandtschaft mit der Sprache der englischen Landschaft Wales. Der Dialekt klingt rauh, selbst für das alemannische Ohr. Das Adjektiv ist geschlechtslos, das Passiv fehlt. Die Nominalflexion ist auf eine Singular- und eine Pluralform reduziert. Die Bretonen haben ihre eigene Schriftsprache, in der moderneren Form durch den Schriftsteller Le Gonidec begründet, der sie lexitalisch und grammatisch bearbeitete. Einzelne Zeitschriften im bas-breton suchen den Dialekt weiter zu pflegen und auszubilden. Die alten Sagen, Legenden, Bolkslieder wurden gesammelt und verarbeitet. Trokdem wird sich die Sprache auf die Dauer wohl nicht halten lassen. Die junge Generation wird in der Schule natürlich französisch unterrichtet.

Die Bretonen sind außerordentlich religiös. Fast jede Rirche hat ihren besonderen Schutheiligen, der der übrigen katholischen Welt nicht bekannt ist. Für alles mögliche und viele Berrichtungen hat das meerumspülte Land, das Naturfatastrophen und Gefahren ausgesetzter ist als andere Ge= genden, einen Spezialheiligen. So wird die Rirche jum Angelpunkt des Lebens. Das größte kirchliche Fest wird am 26. Juli, am Annatag, in der schönen Basilika von Ste. Anne-d'Auran gefeiert. Da wird die Fischerei gesegnet, die Tausenden Lebensunterhalt gibt. Die alte heidnische Mustik prägt sich in einem tiefwurzelnden Aberglauben aus. Am Totenfest, 2. November, läßt man einen Teil des Mahles für die Toten auf dem Tische stehen. Am Iohannistag, 24. Juni, werden die Johannisfeuer angezündet. Früher besorgte das der Priester, heute nur noch vereinzelt. Zu den Klängen des "Biniou", der Schalmei des Schäfers, tanzen die jungen Leute darum herum. Ein Mädchen, das vor Mitternacht um neun Johannisfeuer tangt, wird im Laufe des folgenden Jahres sicher heiraten können. Die Rohlen des Johannis= feuers werden sorgfältig gesammelt und als Blitschut verwendet. So könnte der Folklorist noch viele andere interessante alte Bräuche sammeln. Ein Reiseschriftsteller konnte von dem einfachen Landvolk noch vor 50 Jahren schreiben: "Die Bauern des Binnenlandes haben eine besondere Art von Tisch: eine Bertiefung in der Mitte des Tisches deherbergt das Mahl der ganzen Familie und von dieser Bertiefung laufen verschiedene Rinnen aus, die in eben so viele kleinere Aushölungen am Rande der Tafel münden. Bermittelst dieser Kanäle, dei denen die Blutrinnen der Druidenaltäre als Bordis gedient haben mögen, fördert jedes Glied der Familie seinen Anteil aus der großen Bertiefung in eine der kleineren, welche die Stelle unserer Teller vertreten. Heute ist man wohl auch im bretonischen Bauernhaus anspruchsvoller geworden. Es hat aber noch genug andere Eigenarten.

Ein eigenes Kapitel ließe sich über die bretonische Tracht schreiben. Die bretonische Frau bekümmert sich um die Pa= riser Mode herzlich wenig. Sie trägt Werktags und Sonn-tags ihre alte Volkstracht. Jede Gegend hat ihre besondere Tracht, Kiz genannt. Die Werktagstracht ist dunkel, schwer, buster, verlangt ein starkes Schnüren, so daß man in der Bretagne heute noch auf Schritt und Tritt Frauen mit gang unmöglichen Wespentaillen sieht. Das soll nicht gerade als Vorzug gerühmt sein. Bunter, malerischer, ist die Fest= tagstracht. Sie ift reich mit feinsten Spihengarnituren verziert. Die Strümpfe sind buntfarbig, die Schals aus gelber, grüner, violetter oder roter Seide. Bezeichnend sind für einige Gegenden die flügelähnlichen Befate auf den Schultern. Diese und die die reichbestickten Schurzen sind oft alte, von Geschlecht zu Geschlecht vererbte Stude. Mannigfaltig ist der Ropfput. Das weiße Häubchen wird Coiffe ge= nannt und hat die verschiedensten Formen, vom flachen Müt= den bis zum hohen zuderhutähnlichen, mit schimmernden Metallplättchen versehenen "Berserhutchen". Einzig die Basse-



Die Werktagstrachteim Morbihan.

Bretagne hat 12 verschiedene Trachten. Das gibt den großen Bolksfesten Farbe und Rasse. Die Männertracht ist bis auf kleine Reste verschwunden. Nur der traditionelle Hut

mit den flatternden Bändern wird noch getragen, mehr von den Bauern als von den Fischern.

Man darf über die Bretagne nicht schreiben, ohne die hochinteressanten Druidensteine zu erwähnen. Es sind eigenartige megalitische Monumente aus einer altersgrauen, in dichten Nebel gehüllten Borzeit. Hier stehen die Steine zu Tausenden beisammen, dort wieder einzeln und weltverloren.



Menhir-Beld bei Carnac.

Die meisten trifft man auf den Halbinseln Kermorvan, Crozon, wieder beim Kriegshafen Brest, in der Heide Trégune, bei Pontaven, in der Umgebung von Erdeven, Plouharnel und Carnac. Es sind alte Felsenmassen von allen möglichen Gestalten, umgestürzt die einen, trotig aufrecht die andern. In Säulen= oder Obeliskenform tragen sie den Namen Menhir, von "men" (Bierre, Stein) und "hir" (longue, lang). Sie sind meist unbehauen, durchschnittlich mannshoch. Der König der Menhirs, der Manéar-Groach bei Locmariaquer, ist indes mehr als 6 Meter hoch und soll 200,000 Kilos wiegen. Wer hat diesen Koloß hergebracht, wer ihn aufgerichtet? Im Kreise geordnete Menhirs heißen Cromlech, von crom = cercle (Kreis) und lech = lieu. Die Dolmen sind Tafelsteine dol = table, men = pierre) oder Steintische. Gewaltige Steinplatten ruhen auf eng zusammenstehenden einfachen Stütpfeilern und schweben seit Jahrhunderten im Gleichgewicht. Ganz offenbar sind dies alte Grabkammern von anklopischem Gepräge. Mit Erde zugedeckte Dolmen werden Tumulus genannt. Ein Tumulus kann einen oder mehrere Dolmen enthalten. Was haben diese Steine zu bedeuten? Darüber haben sich die Gelehrten die Köpfe schon oft zerbrochen. Eine einhellige, allgemein anerkannte Deutung gibt es nicht. Ganz unzweifelhaft handelt es sich um altheidnische Kultstätten, vielleicht um alte Begräbnisorte, wobei die Dolmen und Tumuli die Säuptlinge aufgenommen haben mögen. Andere Forscher sehen in ihnen astronomische Wegweiser, die die Richtung des Sonnenaufgang gur Sonnenwende andeuten. In einem erst vor wenigen Jahren erschienenen Buch von Paul Gruner: "Un mois en Bretagne" wird der allerdings mißlungene Versuch der Deustung als älteste christliche Denkmäler gemacht. Das Volk geht seine eigenen Wege und nennt die Steine "Soldaten bes heiligen Kornelius". Die Legende erzählt: Der heilige Rornelius wurde von einer heidnischen Armee bis ans Meer verfolgt. Bier fand er teine Schiffe, um die Flucht fort= setzen zu können. Auf sein inbrunstiges Gebet verwandelte Gott die Beiden in jene Steine. — Nach gemachten Funden stammen die Dolmen aus der neolitischen Zeit. Uebrigens hat es ähnliche Kulturdenkmäler einer längst vergangenen Zeit auch in Spanien, Bortugal, Marokko, in Persien, China, in der Tartarei, in Indien. Bei Carnac sind mehr als 10,000 solcher Steine auf einem weiten Feld vereinigt und in Reihen geordnet.

Die wichtigsten Punkte des Landes sind Nantes, Rennes, St. Malo, Morlaix, St. Brieux, Brest, Lorient, letztere als Ariegshäfen: Berühmte Badeorte sind St. Michel, St. Malo, Dinard, Portrieux, Trestrignel, Les Rosaires 2c. im Norden, Douarnenez, Quiberon und viele andere Punkte im Süden. Der Golfstrom verhilft der Bretagne zu einem milden Alima. F. Bogt.

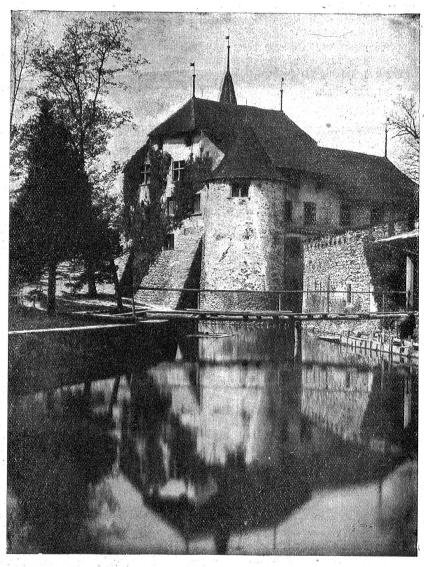
## Schloß Hallwil.

Wohlbewehrte Wasserschlösser gehören heute zu den Seltenheiten. Im allgemeinen bauten die Ritter ihre festen Wohnsitze auf Bergkuppen und nicht in die Talsohle hinunter. Die älteste Anlage von Hallwil, die vielleicht bis ins 9: Jahrhundert zurückreichen dürfte, hatte wohl kaum einen sehr wehrhaften Charafter, sondern sie bestand aus einem Riegelbau mit Flechtwerkwänden, auf einem Moranen= zug erstellt, der nördlich vom Hallwilersee den ersten Ueber= gang von einer Talseite zur andern gewährte. Gegen Westen war die Anlage, die damals und heute noch etwa einen Rilometer vom See entfernt liegt, durch einen Troden= graben und gegen Often durch eine sumpfige Insel geschütt. Nachdem dieses Haus niedergebrannt war, wurde ums Jahr 1000 aus großen Findlingen ein starker Bergfried an seiner Stelle erbaut, mit 3 Meter biden Mauern, in dem der Burgherr mit seiner Familie wohnte. Er wurde zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum großen Teil abgetragen. Bald folgte der Bau eines Wohnhauses, des soge=

nannten Palas im Sinteren Schloß, der guerst nur zwei Stodwerke hoch war und mit dem Bergfried durch zwei Mauern verbunden war. Quer über das Sumpfgelände der vor= beren Insel führte ein Anüppeldamm, an dem Holzbauten für landwirtschaftliche Zwede stan= den. Im 13. Jahrhundert, der Blütezeit des Burgenbaus, vertiefte man den westlichen Graben, sodaß das Wasser des Aabachs durchfließen konnte, und umgab die ganze Unlage, auch die vordere Insel, mit starken Ringsmauern, die auch über den Bach sprangen, das Wasser in verschließbaren Toren durchs lassend. Der Eingang zur Burg lag an ber gleichen Stelle wie heute. Um 1250 wurde auf der vorderen Insel an gefährdeter Stelle der sogenannte Efeuturm erbaut. Ende des 13. Iahrhunderts erfolgte die Errichtung wahrscheinlich im 17. Jahrhundert abgebrochenen Schloßkapelle, ebenfalls auf der vor= deren Insel. Im 14. Jahrhundert entsteht das Setzhaus und der Palas des Borderen Schlosses. Ersteres wurde um 1520 gum Rornhaus umgebaut, während der Balas, in den 70 er Jahren des letten Jahrhunderts in neugotischem Stil renoviert, anläglich der Restauration um 1913 wieder in seiner ursprüng= lichen Gestalt errichtet wurde. Aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, vielleicht wegen der Burgunderfriege erbaut, stammen beiden Rundturme des Sinteren Schlosses, von denen wir einen auf der Abbildung sehen. Der nördliche diente als Berließ, im südlichen war das Archiv untergebracht. Das Schloß wurde nur ein einzigesmal belagert und auch gestürmt: anno 1415, als die Berner ben Aargau eroberten. Damals, aber auch noch zu andern Zeiten, wurden verschiedene Ge-bäulichkeiten durch Brand zerstört. Das seit 1874 nicht mehr bewohnte und bereits stark zerfallene Schloß ließen der in Stockholm wohnende Graf Walter (gest. 1921) und seine heute noch lebende Gattin Wilhelmine

von Hallwil, geb. Kempe, von 1913—16 mit hohen Kosten renovieren. Die Familienaltertümer und die Ergebnisse der Ausgrabungen fanden 1927 in einer besonderen Hallwils-Sammlung des Landesmuseums Aufsteslung. Das Schloß ist heute Eigentum der von der Gräfin von Hallwil 1924 errichteten Hallwils-Stiftung, die den Zweck hat, die Gebäulichsteiten für alle Zeiten als historisches Denkmal zu erhalten. Es steht den ganzen Sommer über zur Besichtigung offen (Eintritt 20 Rp., Schulen und Vereine frei), vom Herbst die Frühling ist Anmeldung beim Schloßwart erforderlich. Bei letzterem ist auch der von Prof. Lithberg in Stockholm versakte illustrierte Führer durchs Schloß Hallwil erhältlich. (Preis Fr. 1.—.)

Die Hallwil stammen wahrscheinlich aus dem Dorse Niederhallwil, etwa 20 Minuten nördlich des Schlosse gelegen. Sie sind schon seit dem 12. Jahrhundert bezeugt, mögen aber schon früher im Besitz der Burg gewesen sein. Ursprünglich waren sie Ministerialen der Grafen von Lenzburg, später der Kiburger und darauf der Habsburger. Die Familie hat eine Reihe von tüchtigen und berühmten Mänenern hervorgebracht, wir erinnern nur an Hans von Hallwil, den Anführer der Eidgenossen in der Schlacht bei Murten. Nach der Eroberung des Aargaus wurden sie Bürger von Bern und Solothurn. Sie besahen früher viele Lehen und Rechte, so die hohe Gerichtsbarkeit in Fahrwangen und Tennwil. Die letzten männlichen Nachsommen des Geschlechtes derer von Hallwil seben heute in Dresden. R.B.



Das Schloß Hallwil.